

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 10

Artikel: Von Zürich über Arth-Goldau nach dem Rigi
Autor: Wedekind, Donald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Felspartie vom Rigi.

Von Zürich über Arth-Goldau nach dem Rigi.

Von Donald Wedekind, Zürich.

Mit vier Originalzeichnungen.

Die Glockensignale haben geklungen, der Zug setzt sich in Bewegung. Kaum sind wir aus dem Bahnhof Enge heraus, bietet sich unsern Augen ein Bild, wie es zu den entzückendsten der Welt gehört.

Unten, im Morgenglanz schimmert Groß-Zürich. Seine dicht am Ufer stehenden roten und weißen Paläste spiegeln sich im See, die gelben Türme der Tonhalle heben sich vom blauen Firmament ab, weiter hinten sieht man den behäbigen St. Peter, die schlanke Spize des Fraumünsters, rechts und links steigt die Stadt an, keine rauchenden Industriekarriere, sondern schöne, gefunde Villenviertel. Quais folgen den Ufern, die reichen Landstze von Zürcher Großausleuten winken aus dem Grün, das von Semper gebaute Polytechnikum legt sich massig breit vor die in italienischem Stil gehaltene katholische Kirche, bis sich der Blick in den waldbigen Konturen des Zürichberges und des landzungenähnlich in den See vorspringenden Zürichhorns verliert. Mit Recht rufen wir aus: „Ein wahres Neapel diesseits der Alpen!“

Bald senkt sich ein leichter Dunst über das Zauberbild. Durch schwüle, mitten in duftige Weinberge eingestreute Dörfer braust der Zug weiter, dem linken Seeufer entlang. Dribben grünen die Stationen der rechtsufrigen Bahn, Zollikon, Goldbach, das zürcherische Küsnacht, Meilen etc., während wir auf unserer Seite das idyllische Dörfchen Sihlberg streifen, die ländliche Heimat unseres Dichters Konrad Ferdinand Meyer. Und wir wissen, daß dort oben ganz in der Ferne die Szenerien seiner Romane liegen, die Ufenau, dem freien Auge nicht erreichbar, das Graubündnerland, hinter mächtigen Schneegipfeln tief verborgen. Aber bevor wir uns einer süßen Träumerei hingeben, fahren wir durch Thalwil, das uns mit seinen vielen luxuriös gebauten Fabrikten auffällt, Horgen, dessen vergoldeter Kirchturmknopf in der Sonne funkelt und wo sich eine runde Bucht zierlich aus dem Lande herausstält. Dann, lebe wohl, lieblicher See, überall deinem blauen Lande weiße Dörfer anreichend, wir verlassen dich und fahren unter schrillem Pfeifen und Schienengepolter in den Albistunnel ein.

Da plötzlich, ein neues Bild, eine Vision; das Sihlthal liegt vor uns. Die eine Mauer durchbrechend sind wir in diese Waldschluchtwildnis gekommen; eine Eisenbahn endet hier, die sogenannte Sihlthalbahn. Ein klarer Bach eilt hurtig über sein mit runden Kieseln belegtes Bett; die starke Auswaschung

zeigt, daß das für gewöhnlich ungefährliche Wasser nach Regenfällen hoch anschwillt. Die braunen Dächer von Industriebauten leuchten aus dem dunklen Grün der Tannen, saftige Matten geben uns eine Vorahnung der Alpenwelt, welcher wir immer näher und näher rücken.

Und wieder geht es in den tosenden Tunnel, qualmende Lichter flackern und werfen einen fahlen Schein auf den tristen Fels, von dem eine intensive Kälte ausströmt. Von neuem begrüßen wir das Tageslicht, fahren durch eine Ebene, die frischig mit einem Garten verglichen werden kann, so dicht stehen die reichbehangenen Fruchtbäume. Und ehe wir den Bahnhof Zug erreichen, sehen wir den See, ein azurenes Auge, das uns am Fuß des Rigi entgegenschaut.

Kaum sind es fünfzehn Jahre her, da war die Kantons-hauptstadt Zug das Opfer eines unheimlichen Naturereignisses. Ein allerdings beschränkter Teil eines Stadtviertels sank am helllichten Tage in den See, die einen Häuser verschwanden gänzlich, andere ragten mit ihren Giebeln noch eben über das Wasser empor. Man fürchtete weitere Nachstürze, machte Forschungen und beruhigte sich erst, als die Solidität des übrigen Bodens zur Genüge festgestellt war.

Aus der Stadt heraus, haben wir das rautenförmige Becken des Sees in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Die Ufer sind nicht so bevölkert wie die des Zürichersees, immerhin winken von der gegenüberliegenden Seite das alte Schloß Buonas und die hübschen Häuser Immensees herüber. Dort beginnt die Straße nach Küsnacht, am Bierwaldstättersee, direkt durch die hohle Gasse führend, also historischer Boden. In der Ferne sieht man den Pilatus, viel näher aber den langen Rücken des Rigi und die kahle Wand des berüchtigten Rossberges.

Wieder ein Name, der uns an Unheil erinnert, doch liegt dieses in der Zeitrechnung noch weiter zurück. 1806 stürzte die gewaltige Kuppe auf das am Fuße der Erhebung gebettete Goldau, die Behemenz war derart, daß mächtige Blöcke weit an die Rigiwand hinaufgeschleudert wurden. Wie viele Menschenleben, wie viele Wohnungen unter dem Schutt begraben blieben, ist überflüssig anzuführen, es mag genügen, daß die Katastrophen die Herzen der ganzen civilisierten Welt rührte. — Aber! Oh, Wunder! — Wenn wir uns heute der Unglücksstätte nähern, so winkt ein neuer Ort mit blitzblanken Gebäuden, einem Bahnhof, wie ihn keketter, moderner keine Groß-

stadt besitzen kann, geschmückt mit den Wappen von Arth und Schwyz, sowie der Schweiz und folgender Länder: Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, England, Belgien, Niederlande, Russland und Amerika. Neu-Goldau ist Knotenpunkt von vier schweizerischen Eisenbahnen, dann und das hauptsächlich, Ausgangstation der Arth-Rigibahn.

Wir stehen vor der letzten Etappe unserer Reise. Zwischen den Einfahrtsgleisen des Hauptbahnhofes erhebt sich der schlanke Bau des Arth-Rigi-Bahnhofes, von dessen Eingangshalle aus ein entzückender Ausblick auf den See und die zackigen Mythen sich bietet; in keiner Theaterloge könnte uns ein mächtiger Schauspiel geboten werden als in den komfortablen Touristenwagen, die dort für uns bereit stehen. Wir sehen uns so, daß unser Blick nach abwärts gerichtet ist. Die Maschine, System Riggibach, macht ihre ersten Holzbenstöße, hastig, unzählbar, denn die Arbeit, die bevorsteht, ist keine kleine. Stetig geht es aufwärts, und je höher wir kommen, desto weiter rollt sich unten eine Szenerie auf, die anfangs hauptsächlich durch das Ungewöhnliche überrascht. Sieht jetzt Goldau nicht einem Spielzente ähneln, durch irgendwelche Riesenhand da aufgestellt, mit seinen frischgedeckten Dächern und den Eisenbahnzügen, die von allen Seiten wie Würmchen der Station zustreben. Der alte Turm von Arth, ergraut, wirkt heraus wie aus einer andern Zeit. Dann öffnet sich die Fläche des Sees, man kann die Richtung, in der Zug liegt, andeuten, bei hellem Wetter sicherlich die Häuser unterscheiden. Man sieht rechts den Lowerzersee mit der Burg Schwanau, den großen und den kleinen Mythen, brüderlich vereint, und kommen wir noch höher, so zeigen sich die glitzernden Schneefelder der Schwyz Alpen, Zelttiichern nicht unähnlich, zwischen blauen Felsengipfeln ausgespannt. Da, ein Pfiff, der Blick verschließt sich, wir fahren in die Längsschlucht des Rigi berges ein.

War vorher das Wunderbare in der Ferne, zu unsern Füßen, so haben wir es jetzt in dichtester Nähe über unsren Häuptern. Steil abfallende Felswände, die sog. Kräbelwand, an denen die Eisenbahn hinkriecht wie ein vorsichtiger Kletterer, kurze Tunnels, schwindelnd hohe Brücken, schimmernde Sturzbäche, über das Gestein hinunterzurollend wie Clowns, hier aufschlagend und einen winzigen Weiher bildend, dort unter der Erde verschwindend, um an einer andern Stelle wieder zum Vorschein zu kommen; diese Sachen machen den Rigi zu einem Schauspiel unerreichten Reizes. Ist den Tag zuvor Regen gefallen, so gleicht er mit seinen hunderten von silbernen Wasserfäden

einem mit reicher Filigranarbeit übersponnenen Smaragd. Wo unser Auge blickt, begegnet es dunklem Tannenwald, lichtgrünen Matten, moosüberwachsenen, wettergebräunten Felsen; Blumen aller Art schmücken ihn.

Zwei Haltestellen, eine Wasserstation und eine Weiche haben wir hinter uns, da erscheint auf dem Kamme, ganz in der Höhe, ein monumentales Gebäude, Hotel Staffel. Unten aus der Tiefe windt die kleine Kirche von Rigi-Klösterli; mehrere hübsch und sauber aussehende Gasthäuser umgeben es.

Und nun, links und rechts blaublühender Enzian, führt uns der Schienenweg am Staffel vorbei; man über sieht den ganzen Rigi. Da erheben sich plötzlich, wie durch Machtwort hervorgerufen, ringsum Berge, und Berge und Berge, alle höher als der unfrige, aber so nahe, so greifbar, daß man sie mit einem Schritt zu erreichen glaubt. Eine Welt von Schnee und Eis deckt uns den Rücken; vorne ist der Ausblick noch gehindert durch die niedrige Wand, von welcher Kulm herabgrüßt, da öffnet sich mit einem Male die großartige Aussicht auf Staffel, die schweizerische Hochebene und die wundervoll gelegenen Seen, und das Auge ist gebannt von dem ergreifenden Bilde, das mit der Unmöglichkeit eines Märchenzaubers vor dem Beschauer liegt. Noch eine schwache Bewegung des Maschinisten, die Lokomotive stoppt, wir eilen den Abhang hinauf und unser Herz pocht heftiger vor Überraschung, denn was da vor uns liegt, ist jene unendliche Rundficht, welche als erste, gewaltigste der Welt gilt und deren Schönheiten keine menschliche Feder beschreiben kann.

Vom Schwarzwald bis zum Gotthard, von den Tiroler Alpen bis zu denen des Berner Oberlandes, über alles schweift unser Auge hin, in der Tiefe das schweizerische Hügelland, dessen ferne Grenze, der Jura, deutlich zu erkennen ist. Straßen, Städte, Dörfer, der Bierwaldstättersee mit seinen fünf Zipfeln, die andern Wasserbecken um Bänder — ein Ausschnitt aus dem Erdenball. —

... Da löst sich unten ein Singen ab; jodelnde Töne, von irgend einem Luhhirten zum Besten gegeben, klingen heraus, daß es taujendfach an den Bergwänden wiederhallt:

Enzian und Alpenrosen
Maiengrün und Herrgottstreu.

Davon erzählt das Lied und ich blicke um mich, sehe die Wiesenhänge, wo diese Blumen wachsen. Doch zweie sind nicht sichtbar, nur dem geistigen Auge kenntlich, sie sprießen auf demselben Boden, werden gehext und gepflegt und heißen: Freiheit und unverfälschte Brüderlichkeit.

